

Bedeutung der Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung

Herbert Bork

Kommentar: Gerlinde Gutheil-Knopp-Kirchwald

Vortrag bei der IFIP-Jahrestagung am 02.06.2016

Herzlichen Dank für die Einladung. Von der Ausbildung bin ich Raumplaner und arbeite auch schon seit längerer Zeit als solcher. In diesem Zusammenhang ist ein spannender Wechsel in der Tätigkeit erwähnenswert: Weg von der klassischen Planung, immer mehr hin zu Kommunikation und Moderation. Das Thema Freiwilligenarbeit wurde zwischenzeitlich ein integrativer Bestandteil der Raumplanung.

Die Einladung, einen Vortrag zum Thema „Freiwilligenarbeit“ zu halten, hat mich vor eine Herausforderung gestellt: wir in der Planungswelt sprechen eigentlich nie von Freiwilligenarbeit, sondern wir reden immer von Beteiligung und Partizipation. Wir ermöglichen den Menschen die Beteiligung an Planungs- und Umsetzungsprozessen, aber es ist uns vielleicht nicht immer bewusst, wieviel Freiwilligenarbeit dabei geleistet wird.

1. Freiwilligenarbeit und Partizipation

Ich möchte am Anfang eine Begriffsklärung versuchen. Was versteht man eigentlich unter Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung? Wo ist die Grenze zwischen Beteiligung und Freiwilligenarbeit?

Ich glaube, es gibt eine Grenze, vielleicht keine scharfe Grenze, aber es gibt einen Punkt, bei dem die Beteiligung stärker zur Freiwilligenarbeit wird. In der Partizipation sprechen wir im Wesentlichen von 3 Säulen oder 3 Stufen der Beteiligung (Abbildung 1). Beteiligung beginnt bei einer frontalen Präsentation, bei der Menschen lediglich informiert werden, geht über zur Konsultation, bei der sie schon etwas sagen oder auch mitarbeiten dürfen, und schließlich bis hin zur Mitbestimmung, bei der es um das kooperative gemeinsame Erarbeiten von Themen der Stadtplanung und Stadtentwicklung geht.

Begriffsklärung

Was versteht man unter Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung?



Quelle: Arbter et al., *Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung*, Hg: Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT) und Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (Lebensministerium), Wien 2005, eigene Bearbeitung

Abb. 1. Die Stufen der Beteiligung

Die mögliche Einflussnahme steigt von der Information hin zur Mitbestimmung. Mit der Möglichkeit der Einflussnahme steigt aber in der Regel auch der notwendige Zeitaufwand seitens der beteiligten Menschen. Dies könnte ein Ansatz sein, wie sich das Freiwilligenengagement im Bereich der Beteiligung einordnen lässt. Je umfangreicher mitbestimmt werden kann, umso mehr Zeit muss investiert werden und umso mehr befindet man sich im Bereich der Freiwilligenarbeit, des Freiwilligenengagements. Klassische Arbeitsgruppen oder Planungszellen, bei denen über mehrere Stunden oder Tage hinweg geplant wird und man sich mit der Stadtentwicklung auseinandersetzt, sind aus meiner Sicht eine typische Form der Freiwilligenarbeit in der Planung.

2. Nachhaltige Stadtentwicklung

Vielleicht auch noch etwas zur Klärung: in der Stadtentwicklung geht es nicht nur um die baulichen Entwicklungen einer Stadt, sie umfasst die räumliche und strukturelle Gesamtentwicklung einer Stadt, und daher auch die gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und ökologische Entwicklung, also das, was man in den letzten Jahren oder Jahrzehnten allgemein unter nachhaltiger Stadtentwicklung versteht:

„Wir haben die Vision integrativer, prosperierender, kreativer und zukunftsfähiger Städte und Gemeinden, die allen Einwohnerinnen und Einwohnern hohe Lebensqualität bieten und ihnen die Möglichkeit verschaffen, aktiv an allen Aspekten urbanen Lebens mitzuwirken“ (Auszug aus: Aalborg Commitments 2004 der Charta von Aalborg, Dänemark, Juni 1994).

Hier zeigt sich, dass das Spektrum der Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung ein sehr großes ist: es reicht von klassi-

schen städtebaulichen Fragestellungen, z.B. zum öffentlichen Raum, Grünraum oder Mobilität, über ökonomische Fragestellungen, Themen wie Ökologie, Bildung und Bewusstseinsbildung bis zu kulturellen Inhalten. Bei einer integrativen Stadtentwicklung geht zudem um die Organisation des Zusammenlebens und das Schaffen funktionierender Nachbarschaften.

3. Organisation der Beteiligung

Ich möchte gerne die Organisation der Freiwilligenarbeit oder auch der Beteiligung, wie sie aus Sicht der Stadtentwicklung funktioniert, darlegen. Wir gehen davon aus, wie wir vorher definiert haben, dass die Freiwilligenarbeit weitgehend unbezahlt ist, also nicht ausgeglichen wird. Es gibt im Wesentlichen zwei Ansätze, wie Beteiligung organisiert wird: Top-down und Bottom-up (Abbildung 2).

Beim Top-Down Ansatz ermöglicht die Verwaltungs- oder Entscheidungsebene den Bürgerinnen und Bürgern bei einem bestimmten Thema mitzugestalten.

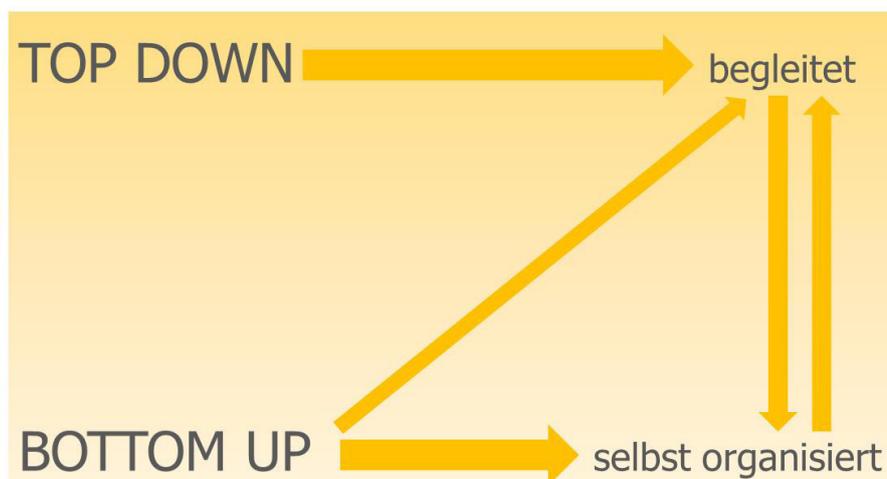
Beim Bottom-Up Ansatz hingegen werden die Ideen aus der Bevölkerung generiert.

Während die Bottom-Up Bewegungen größtenteils selbstorganisiert sind – da finden sich Menschen zusammen, die ein Thema interessiert und beginnen daran zu arbeiten – verlangt eine Top-Down Beteiligung immer eine Begleitung. Dabei definieren EntscheidungsträgerInnen den Rahmen, innerhalb dessen man sich beteiligen kann (vgl. Abbildung 3).

Top-Down und begleitet sind klassische Beteiligungsprozesse zu konkreten Aufgabenstellungen. Bürgerinitiativen

Organisation der Freiwilligenarbeit

Freiwilligenarbeit = (weitgehend) unbezahlt



Quelle: eigene Darstellung

Abb. 2. Organisation der Freiwilligenarbeit

Freiwilligenarbeit



Top down und begleitet

- Beteiligungsprozesse zu konkreten Aufgabenstellungen
- Planungszellen
- Konsultationen



Bottom up und selbst organisiert

- BürgerInneninitiativen
- Interessenvertretungen (zB Radlobby, Walkspace, Leerstandsinitiativen, ...)
- Initiativen zur Aneignung von (öffentlichem) Raum
(Guerrilla Gardening, Wagenburgen, Hausbesetzungen,...)



Bottom up und begleitet

- Lokale Agendaprozesse
- Pressure groups
- Baugruppen

Abb. 3. Beispiele von Beteiligungsformaten und deren Ansätzen

oder auch Interessensvertretungen werden als Bottom-Up Prozesse definiert, z.B. die Radlobby, die sich aus dem Interesse heraus selbst organisiert hat und in der Zwischenzeit zu einer anerkannten Interessensvertretung geworden ist. Dazu zählen auch die vielen Initiativen zur Aneignung von öffentlichem Raum, wie z.B. Guerilla Gardening oder die Wagenburgen. Hausbesetzungen, die ebenfalls als selbstorganisierte Bottom-Up Bewegung definiert werden können, haben bei Stadtentwicklungsthemen zeitweise einen wesentlichen Einfluss.

Die Lokalen Agendaprozesse in Wien sind ein Beispiel dafür, dass auch Bottom-Up Prozesse begleitet werden können: Ideen, die von der Bevölkerung kommen und entwickelt werden, werden gleichzeitig von entsprechenden Institutionen begleitet und unterstützt. Die Engagierten erhalten quasi ein Backoffice, auf das sie zurückgreifen können, sie erhalten die entsprechenden Kontakte zu Politik und Entscheidungsträgern und –trägerinnen.

Teilweise erhalten Bottom-Up Initiativen eine Begleitung oder werden bis zu einem gewissen Grad institutionalisiert. Dies passiert vor allem dann, wenn der Druck auf die Politik

recht hoch wird, einen entsprechenden Rahmen zu schaffen. Ein Beispiel dafür sind etwa Baugruppen, denen – meist entstanden aus Eigeninitiative – zwischenzeitlich ein fixer Bestandteil in größeren Stadtentwicklungsgebieten eingeräumt wird.

4. Beispiele für Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung

Um einen kurzen Überblick zu geben, wo Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung stattfindet, möchte ich eine Reihe von relativ aktuellen Beispielen vorstellen:

Ottakringer Straße Neu

Es ging hierbei um eine Neuorganisation und Neugestaltung des öffentlichen Raums. Jenseits von einer reinen Informationsveranstaltung wurde eine BürgerInnenwerkstatt durchgeführt, die zwei Abende dauerte (Abbildung 4). Am ersten Abend konnten die Teilnehmenden ihre Ideen präsentieren. am zweiten Abend wurde dann unter Einbindung von Fach-



Quelle: stadmland

Abb. 4. Impressionen Werkstätten zur Ottakringer Straße

leuten in Planungsworkshops an der Neugestaltung der Straße gearbeitet. Dieser Prozess ist für mich ein typischer Fall von Freiwilligenarbeit: man nimmt sich Zeit, man engagiert sich, man „opfert“ die Abende und setzt sich für sich und für die Gemeinschaft ein. Eines ist dabei schon klar, gerade bei Stadtentwicklungsthemen geht es beim Engagement nicht nur um das Gemeinwohl, sondern da stehen durchaus Partikularinteressen im Vordergrund.

Ein wichtiger Punkt ist das Wertschätzen und das Ernstnehmen der Bevölkerung. Es sind dies die Benefits, die man bekommt, wenn man sich beteiligt oder warum man überhaupt an dieser Art der Freiwilligenarbeit teilnimmt.

Donaufeld

Ein anderes Beispiel ist die Entwicklung eines neuen Stadtteils mit mehr als 50.000 neuen Einwohnern und Einwohnerinnen im Donaufeld, Wien 21. Wir veranstalteten Runde Tische und Werkstätten zu Dichte, Freiraum, Wohnformen, boten Feldvorlesungen zu unterschiedlichen Themen an. Einige Impressionen aus den Veranstaltungen zeigt Abbildung 5. Natürlich schwimmt die Freiwilligenarbeit in die Richtung Lernprozess und persönlichem Mehrwert. Man geht

hin, man bildet sich fort, man schafft ein Bewusstsein zu dem Thema, man profitiert persönlich davon. Aber dieses Wissen wird dann wiederum an weitere Personenkreise weitergeben, wovon der Stadtentwicklungsprozess profitieren kann und ein Mehrwert für die Gemeinschaft geschaffen wird.

Ich möchte erwähnen, dass es natürlich eine besondere Schwierigkeit ist, jemanden zur Freiwilligenarbeit für einen neuen Stadtteil im positiven Sinn zu motivieren. Die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner sind noch nicht bekannt, engagieren werden sich daher vor allem Anrainer und Anrainerinnen, die der Entwicklung kritisch gegenüber stehen.

Neu Leopoldau

Freiwilligenarbeit im Rahmen der Stadtentwicklung kann natürlich noch intensiver sein. Beim kooperativen Planungsverfahren zum alten Gaswerk, Neu Leopoldau, wurden BürgerInnenvertreter gewählt, bewusst Vertreter – da könnte man zum Thema Gender auch noch ein paar Worte verlieren – und diese Vertreter haben dann bei insgesamt zehn ganztägigen Workshops mitgearbeitet, also gemeinsam mit den Architekten und Architektinnen. Das ist schon ein sehr hoher Zeitaufwand, der hier verlangt wurde und daher nicht



Quelle: *stadtland*

Abb. 5. Impressionen Donaufeld

von jedem bereitgestellt werden kann. Für die Vermittlung von Transparenz und das Schaffen von Verständnis für die Stadtentwicklung ist ein solches Beteiligungsformat jedoch äußerst hilfreich.

Bürgerinitiativen, Interessensvertretungen

Bürgerinitiativen zählen zum unbegleiteten Bottom-Up Engagement. Hier schlummert eine große Kraft, die man positiv sehen kann, aber die natürlich auch sehr viel Konfliktpotential verursacht. Da es unbegleitete Prozesse sind, wird oft kein Ausgleich geschaffen, sei es inhaltlich oder von denen, die partizipieren. Dennoch: Bürgerinitiativen sind ein ganz

wichtiger Katalysator für die Stadtentwicklung, den man keinesfalls vergessen oder ausschließlich ins destruktive Eck stellen darf.

Ich hab vorher kurz die Radlobby erwähnt. Hier haben sich Radfahrbegeisterte zusammengetan, um Verbesserungen fürs Radfahren umzusetzen. Die Radlobby ist somit eine Interessensvertretung, die einerseits auf funktionierende Strukturen baut, wie Mitgliedsbeiträge und Büroinfrastruktur. Andererseits funktioniert sie aber nur, weil ganz viel Freiwilligenarbeit stattfindet. Es finden sich in den unterschiedlichen Bezirken immer Beauftragte, die das Thema vorantreiben und die sich in vielen Stunden inhaltlich und örtlich mit

dem Thema Radfahren auseinandersetzen. Dieser Teil der Freiwilligenarbeit ist mittlerweile ein wichtiger Bestandteil in der Stadtplanung geworden, der immer bedeutender wird.

Lokale Agenda 21 Wien

Ein bisschen ausführlicher möchte ich auf das Thema Lokale Agenda 21 eingehen. Den Rahmen für die Lokale Agenda hat die Stadt Wien gemeinsam mit den Bezirken geschaffen. Der erste lokale Agendaprozess Wiens startete 1998 im 9. Bezirk und basiert auf der Charta von Aalborg. Es geht um die nachhaltige Bezirksentwicklung, mit der klaren Prämisse der Themenoffenheit. Es können alle Themen, die Bezug zur nachhaltigen Stadtentwicklung aufweisen, eingebracht werden. Gewisse Schwerpunkte werden jedoch gesetzt, wie z.B. das Thema Alt und Jung, also das Thema der Generationenfrage, nachhaltige Mobilität, öffentlicher Raum und Integration. Bei der Lokalen Agenda geht es um Mitreden, Mitarbeiten und Mitgestalten. Und hier, diese drei Worte sagen schon sehr viel aus, vor allem um das Mitarbeiten. Es bedeutet, dass man sich einbringen muss, Engagement und Zeit aufwenden muss, um überhaupt mitgestalten zu können. Die Arbeit erfolgt dann in Agendagruppen, die von den einzelnen TrägerInnenbüros, den Agendabüros, begleitet werden.

Die Themen, die in der Agenda behandelt werden, sind breit gefächert. Sie reichen von klassischen Mobilitätsthemen oder der Nutzung und Gestaltung des öffentlichen Raums bis hin zur Errichtung von Denkmälern für ermordete oder vertriebene jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger. Man erkennt hierbei deutlich, was alles heute unter Stadtentwicklung verstanden wird.

Die Ideen kommen von der Bevölkerung. Das Agendabüro hilft bei der Umsetzung. Es ist ein hoher persönlicher Einsatz der Aktiven notwendig. Die Umsetzung der Projekte kann dann oft über längere Zeiträume dauern, nicht zuletzt auch deshalb, weil politische Verhandlungsprozesse inkludiert sind. Ich habe für 5 Jahre Agenda im 23. Bezirk überschlagsmäßig ein paar Zahlen zusammengefasst. Es sind z.B. 8.000 Stunden allein für Arbeitsgruppensitzungen zusammengekommen (vgl. Abbildung 6). Also durchaus beträchtliche Zahlen, die da aufgebracht werden.

Ein anderes Beispiel ist das Beteiligungsformat „Planungscharette“. BürgerInnen müssen sich zumindest einen Tag lang Zeit nehmen, um gemeinsam mit der Verwaltung und Politik einen Plan auszuarbeiten und auszuverhandeln. Klassische Stadtentwicklung findet gemeinsam mit BürgerInnen statt, ohne finanziellen Ausgleich für die BürgerInnen, aller-



Quelle: stadmland

Abb. 6. Titelblatt Newsletter Agenda Liesing

dings mit dem Vorteil, dass sie z.B. die Straße, in der sie wohnen, mitgestalten können und womöglich nach dem Umbau angenehmer empfinden.

Baugruppen

Bei den Baugruppen, die in den letzten Jahren verstärkt zum Thema wurden, geht es primär darum, eigenen Wohnraum zu schaffen, den die künftigen BewohnerInnen nach ihren Bedürfnissen gestalten können.

Zwischenzeitlich hat man erkannt, dass Baugruppen in einen Stadtteil hineinwirken. Zum Beispiel das Wohnprojekt im 2. Bezirk, am Nordbahnhofgelände: aufgrund dessen, dass im Wohnprojekt auch sehr viel Freiwilligenarbeit geleistet wird, entsteht zusätzlicher Nutzen für die Umgebung. Da haben etwa BewohnerInnen ein Geschäft eröffnet, das ohne Freiwilligenarbeit ansonsten nicht vorhanden wäre. Stadtpolitik und Projektentwickler sind sich der positiven Wirkung von Baugruppen bewusst und nutzen diese als Promotoren für Stadtentwicklung: „Wir brauchen Baugruppen, damit Leben in den Stadtteil kommt.“ EntscheidungsträgerInnen ermöglichen, dass für Baugruppen ein entsprechendes Grundstück gesichert wird. Die ursprüngliche Bottom-Up Bewegung wird heute teilweise in Top-Down definierten Rahmen ermöglicht.

5. Akteure und Akteurinnen

Wer engagiert sich?

Wichtig für das Engagement ist das Interesse am Thema, und es braucht Zeit und Empowerment, um überhaupt teilnehmen zu können. Interesse bedeutet meist persönliche Betroffenheit und möglicherweise die Absicht, persönliche Vorteile zu lukrieren.

Man muss Zeit, meist Freizeit opfern und dies setzt einen gewissen ökonomischen Spielraum voraus. Und wenn man sich an intensiveren Projekten und Prozessen beteiligen will,

braucht es einen gewissen Mut, Selbstbewusstsein und Kommunikationsfähigkeit, um den ersten Schritt, sich zu beteiligen, tun zu können. Und dementsprechend setzen sich die Teilnehmenden auch zusammen.

Oft sind es Pensionisten und Pensionistinnen, BesserverdienerInnen sowie Menschen, die keine Betreuungspflichten haben, und daher mit ihrer Zeit besser jonglieren können.

Engagiert zeigt sich oft die Mehrheitsbevölkerung, sowie die männliche und gebildete Bevölkerungsschicht. Das Klischee scheint sich zu bestätigen: wer sich engagiert, ist männlich, weiß, gebildet, über 60 und meistens ein Verhinderer.

Meine Erfahrungen zeigen jedoch, dass das Spektrum der Personen, die sich freiwillig engagieren, doch deutlich bunter, kreativer und konstruktiver ist. Ich finde es wichtiger, sich weniger darüber zu beschweren, dass immer dieselben Personenkreise erreicht werden, sondern verstärkt zu überlegen, wer die schwerer zu erreichenden Gruppen sind. Und schwerer erreichbare Gruppen sind z.B. Jugendliche, weil sie sich in den Strukturen, in denen Stadtentwicklung stattfindet, recht schwer zurechtfinden. Dazu zählen ebenfalls Migranten und Migrantinnen.

Weiters sind es Menschen mit Betreuungspflichten, geringer Gebildete, sozial schwache Menschen, die sich weniger engagieren. Das hängt oft damit zusammen, dass diese stark in den Arbeitsprozessen und Versorgungsaufgaben stecken. Wir haben festgestellt, dass es eine gewisse Lücke bei Menschen zwischen 25 und 45 Jahren gibt. Es sind dies Menschen, die stark im Berufsleben stehen, die so eingedeckt sind, dass sie am Abend nicht noch zusätzliche Termine wahrnehmen können oder wollen.

Und wenn man weiß, wer die schwer aktivierbaren oder schwer erreichbaren Gruppen sind, braucht es ein spezielles Maß an Aktivierungen, an Methoden, um diese Menschen auch integrieren zu können. Ich gehe jetzt nicht auf die einzelnen Methoden ein, das würde ein eigener Vortrag werden.

Akteure und Akteurinnen

Wer engagiert sich?

Engagement braucht

Interesse



Betroffenheit
persönl. Vorteile
(polit.) Überzeugung
Reputation
Fachliches Interesse

Zeit



Freizeit
Ökonomischer
Spielraum

Empowerment



Mut
Selbstbewusstsein
Kommunikationsfähigkeit

GegnerInnen
BesitzwahrerInnen
Parteilpolitisch Aktive
Fachleute

PensionistIn
BesserverdienerIn
Keine Betreuungspflichten

Mehrheitsbevölkerung
männlich
gebildet

Abb. 5. AkteurInnen und Beweggründe für ein Engagement

Als Beispiel möchte ich die Aktivierung von Jugendlichen für das Donaufeld anführen. Hierbei haben wir auf vorhandenen Strukturen zurückgegriffen, wie Schulen und Vereine, und punktuelle, temporäre Aktionen, Veranstaltungen durchgeführt, um Jugendliche einzubinden. Engagement über einen längeren Zeitraum ist hingegen schwierig. Wenn Projekte – und viele Stadtentwicklungsprojekte tun dies – sich über 4-5 Jahre oder noch länger erstrecken, wird es für Jugendliche uninteressant. Es macht doch einen wesentlichen Unterschied, ob man 14 oder 18 Jahre alt ist.

Beim Thema MigrantInnen ist es ähnlich, auch da muss der Zugang über Vereine und MultiplikatorInnen gefunden werden. Mehrsprachigkeit ist eine gewisse Hilfe, zumindest um die erste Schwelle abzubauen, nur darf man MigrantInnen nicht unterstellen, dass sie kein Deutsch können. Man darf sie nicht auf ihre Fremdsprachigkeit reduzieren. Oder was man immer wieder feststellt, dass die Beteiligung oft bei den migrantischen Themen stecken bleibt. Die Beteiligung von Migrantinnen und Migranten in klassischen Stadtentwicklungsthemen, wie die Umgestaltung einer Straße, wird dann eher schwierig.

6. Freiwilligenarbeit und fachliche Kompetenz

Ersetzt Freiwilligenarbeit die Arbeit von Fachleuten? Die Bevölkerung arbeitet Konzepte aus und was macht dann überhaupt noch die Fachplanung? BürgerInnen planen, bauen, pflanzen, etc. Was machen wir Fachleute? Wir moderieren nur noch, wir fassen das zusammen, was die Bevölkerung schreibt und sagt und verhandeln das dann noch irgendwie aus. Wo bleibt die Kreativität von uns Planungsfachleuten und braucht es diese überhaupt noch?

Als Fachmann muss ich natürlich sagen, dass es ganz klar Fachexpertisen, Fachplanungen und die professionelle Unterstützung braucht, gerade für die Umsetzung. Aber was sich schon stark geändert hat, ist, dass wir in der Zwischenzeit zusätzliche Kompetenzen brauchen. Jene Kompetenz ist gefordert, mit der wir das freiwillige Engagement also die Freiwilligenarbeit begleiten können, also z.B. den Ausgleich von Themen in den unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen zu schaffen.

Ich verstehe die Arbeit mit der Bevölkerung als ein gegenseitiges Empowerment. Wir reden immer vom Empowerment der Bevölkerung, dass sie kommunikationsfähig wird, dass sie wissen, wie man verhandelt etc. Aber ich bin überzeugt, dass wir als Fachleute in der Arbeit mit der Bevölkerung empower werden, dass wir z.B. in der Zwischenzeit wissen, wie man mit Menschen redet, ohne in die Fachsprache zu verfallen, und dass die Qualität der Planungen und Umsetzungen besser wird.

Weiters es gibt das freiwillige Engagement von Fachleuten, aktuell etwa im Bereich der Unterstützung von Schutzsuchenden. Bei der Initiative „Raum for Refugees“, stellen Experten und Expertinnen aus dem Bereich der Raumplanung, Architektur und Kommunikation unentgeltlich ihre Qualifikation rund um das Thema Unterbringung von Menschen auf der Flucht ein.

7. Freiwilligenarbeit und öffentliche Aufgaben

Die Freiwilligenarbeit übernimmt auch Aufgaben der öffentlichen Hand. Es gibt inzwischen BürgerInnen, die z.B. Grünanlagen pflegen, Müll aufsammeln oder Straßenmöblierungen bauen. Wo beginnt das Abschieben von öffentlichen Aufgaben an die Bevölkerung? Wo passiert das aus Geldmangel? Falls die Stadt kein Geld mehr zur Pflege der Grünanlagen hat, könnte man ja zulassen, dass dies von der Freiwilligenarbeit übernommen wird.

Und ich glaube, bevor nicht der grundlegende Diskurs stattgefunden hat, was die grundlegenden Aufgaben der öffentlichen Hand sind, ist dies eine gefährliche Gratwanderung. Wesentlich ist: Die Freiwilligenarbeit muss einen zusätzlichen Nutzen und Mehrwert bringen für diejenigen, die sich beteiligen. Das heißt nämlich auch Zweck dieser Freiwilligenarbeit definieren. Wenn man z.B. das Bild von BürgerInnen und PolitikerInnen sieht, die gemeinsam in einer Straße den Müll aufsammeln, dann geht es darum, das Bewusstsein zu schaffen und anders mit dem öffentlichen Raum umzugehen. Es soll etwas in Gang gesetzt werden. Da geht es nicht darum, dass sie wöchentlich den Müll aufsammeln, sondern es geht darum, ein Zeichen zu setzen. Und das ist ein Beispiel der Definition, dass man auch weiß, warum man sich für Aufgaben engagiert, die eigentlich sonst die öffentliche Hand übernehmen soll.

8. Freiwilligenarbeit und Politik

Es gibt einige bezahlte Politiker und Politikerinnen, die ihren Arbeitsplatz in der Politik gefunden haben und es gibt Aufwandsentschädigungen für Personen, die in politischen Gremien teilnehmen.

Aber es gibt noch zahlreiche politische Tätigkeiten, bei denen sich PolitikerInnen in Arbeitsgruppen engagieren, in Diskussionsrunden teilnehmen oder bei Informationskampagnen mitmachen, die nicht entlohnt werden und gleichzeitig einen großen Einfluss auf die Stadtentwicklung haben. Man denke nur an die Hausbesuche, die von den Grünen im Vorfeld der Abstimmung zur Mariahilfer Straße gemacht wurden. Sie sind von Tür zu Tür gegangen und haben mit Menschen zum Thema Verkehrsberuhigung gesprochen, und dies überwiegend ohne finanzielle Entschädigung.

9. Conclusio

Die Stadtentwicklungsarbeit ist ohne Freiwilligenarbeit heute überhaupt nicht mehr denkbar. Sei es inhaltlich, weil es die Qualität von Planungen erhöht, oder sei es, weil es die Akzeptanz von Projekten erleichtert.

Das Engagement schafft gleichzeitig die Identifikation und Verantwortlichkeit der Bevölkerung mit Projekten und Entwicklungen, schützt den Bestand. Wenn z.B. eine Grünanlage gemeinsam mit der Bevölkerung gemacht wird, besteht eine geringere Wahrscheinlichkeit an Vandalismus.

Freiwilligenarbeit stärkt die Nachbarschaften und den sozialen Zusammenhalt. Freundeskreise werden durch das gemeinsame Engagement gebildet.

Die Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung braucht professionelle Begleitung und politische Unterstützung, ansonsten besteht die Gefahr von destruktiven Tendenzen. Wenn nicht begleitet wird, kann es zu starker Berücksichtigung von Partikularinteressen kommen.

Freiwilligenarbeit muss sich für die Engagierten lohnen. Nicht das Monetäre steht im Vordergrund, sondern Erfolgs-

erlebnisse und Wertschätzung. Freiwillige engagieren sich auch dann, wenn ihre Ideen auch nicht 1:1 umgesetzt werden. Es geht darum, dass man sie ernst nimmt und ihnen Zeit gibt, die Dinge zu diskutieren und zu erklären, warum etwas wie möglich ist. Wertschätzung ist vielleicht der entscheidende Punkt, der zur Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung beiträgt.

Kommentar von Gerlinde Gutheil-Knopp-Kirchwald zum Vortrag von Herbert Bork

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich bei Herbert Bork für den anschaulichen und spannenden Streifzug durch die Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung bedanken.

Ich beginne meinen Kommentar mit einer leicht ironischen Anregung: Es heißt immer, man soll ehrenamtliche Tätigkeiten im Lebenslauf anführen. Offensichtlich hat freiwillige Arbeit ein gutes Image. Auf der anderen Seite hat auch ein abwechslungsreicher, gut bezahlter Job ein gutes Image.

Ich hätte daher einen einfachen Vorschlag, wie man zahlreiche Beschäftigungsverhältnisse der modernen Erwerbsarbeit (z.B. befristete Assistentenstellen an der Uni) kostenneutral attraktivieren und ihnen ein besseres Image verleihen könnte: Man müsste die Jobbeschreibung für eine Vollzeitstelle nur zweiteilen:

„Wir bieten eine 25-30 h – Anstellung mit hoher Flexibilität, vielen Gestaltungsmöglichkeiten und attraktiver, der Qualifikation entsprechender Bezahlung. Dies in Kombination mit einer abwechslungsreichen, ehrenamtlichen Tätigkeit im Bereich Bildung und Gemeinwesenarbeit – im Ausmaß von 10 bis 20 Stunden wöchentlich, bei Interesse gerne auch mehr.“

Nichtmonetäre Anreize im Erwerbsleben nennt man intrinsische Motivation. Sie ist natürlich nicht mit ehrenamtlicher Arbeit gleichzusetzen, es zeigt aber, dass die Abgrenzung nicht immer einfach ist.

Der Freiwilligenbericht 2015, von dem heute schon die Rede war, versucht eine solche Abgrenzung und Quantifizierung von Freiwilligenarbeit. Hier wird z.B. definiert, dass nicht alle unbezahlten Arbeitstätigkeiten der Freiwilligenarbeit zuzurechnen ist: So fallen etwa Kindererziehung, Haushaltsarbeit oder die Pflege eines Haushaltsmitglieds, aber auch die meisten Volontariate der so genannten „Generation Praktikum“ nicht unter Freiwilligenarbeit. Die Tätigkeit eines

Sportvereinsobmanns jedoch schon.

Das Engagement in sogenannte „bürgerschaftliche Aktivitäten und Gemeinwesen“ (zB. Stadtentwicklung, ohne politische Vertretung) ist gemäß Freiwilligenbericht einer von 13 Bereichen der „formellen Freiwilligenarbeit“. Daneben gibt es noch die informelle Freiwilligentätigkeit, die im Wesentlichen Tätigkeiten der Nachbarschaftshilfe umfasst. Die meisten Aktiven in der „formellen Freiwilligenarbeit“ gibt es im Bereich Sport (Sportvereine), gefolgt von Kunst und Kultur (u.a. Musikvereine). An dritter Stelle - ex aequo mit der Katastrophenhilfe und kirchlichen Aktivitäten - steht jedoch schon der Bereich „Gemeinwesen“. Dort engagieren sich rund 360.000 Freiwillige, etwa 4,5% der österreichischen Bevölkerung. Sie erbringen dabei fast 924.000 Arbeitsstunden pro Woche - da gehen sich schon ein paar der zuvor genannten „Planungscharetten“ aus!). Ein interessantes Detail ist, dass der Bereich „Gemeinwesen“ der am wenigsten arbeitsintensive ist: Im Schnitt bringt jeder Aktive hier 2,6 Stunden pro Woche auf. In allen anderen dokumentierten Themenbereichen sind es deutlich mehr (3,5 bis 4,5h/Woche).

Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass viele Freiwilligentätigkeiten in der Stadtentwicklung projektbezogen sind und mit einem zeitlich definierten Prozess zusammenfallen (Stadterneuerungsprozess, Agenda 21-Prozess u.a.). Man engagiert sich intensiv, hat aber nach Prozessende, wenn idealerweise die gesteckten Ziele erreicht sind, wieder eine Zeitlang „seine Ruhe“.

Herbert Bork nannte drei Voraussetzungen für freiwilliges Engagement in der Stadtentwicklung:

- 1) Interesse (dazu zählt auch persönliche Betroffenheit, Überzeugung, Sendungsbewusstsein),
- 2) Zeit (d.h. persönlicher Spielraum abseits von beruflichen

und familiären Verpflichtungen)

3) Empowerment (d.h. man ist in der Lage, sich Gehör zu verschaffen, oder umgekehrt, man empowert als Bürger, wie wir gerade gehört haben, die begleitenden Fachleute)

Wenn es aber auch Gott sei Dank nicht so ist, dass wir nur Donald Trumps in diesen Beteiligungsverfahren sitzen haben, also nur die über 60-jährigen, gutsituierten weißen Wutbürger, so gibt es anscheinend doch Gruppen von Personen, die wesentlich schwieriger zu erreichen sind – im Vortrag wurde es erwähnt: Jugendliche oder Personen mit Migrationshintergrund.

Nun haben wir zwei Möglichkeiten. Die eine wurde im Vortrag angesprochen: Die Inklusion dieser Gruppen mit aufsuchenden Formen, mit neuen Formen der Beteiligung, die ungemein wertvoll sind. Ich möchte dennoch hier auch eine Alternative anregen, und zwar das Recht auf Nicht-Beteiligung. Ich denke, es sollte auch die Möglichkeit geben, jemandem das Recht auf Nicht-Beteiligung zu lassen. Das sagen auch Partizipationskritiker, wie z.B. Susan Fainstein, die einfordern, für bestimmte Gruppen, die sich nicht einbringen können oder wollen, wieder verstärkt zur Anwaltsplanung (advocacy planning) zurückzukehren, bei der man versucht, stellvertretend die Interessen der Nicht-Beteiligten in den Prozess einzubringen.

Ich möchte diese zwei Möglichkeiten aber nicht gegeneinander ausspielen, vielleicht können wir in der Diskussion noch darauf eingehen, in welchen Fällen welcher Variante der Vortag zu geben ist.

Warum aber arbeitet jemand freiwillig und unbezahlt? Ich vermute drei wichtige Gründe: Erstens: es macht Freude; zweitens: es macht Sinn; drittens: es macht niemand anderen, der dafür bezahlt wird. Ich denke, alle drei Motivationen sind relevant, und gemeinsam können sie auch ein allzu großes Frustrationspotential verhindern, das es in der Freiwilligenarbeit auch gibt. Wenn die Erfolgserlebnisse ausbleiben, wenn auch die kleinste Straßenraumumgestaltung unterbleibt, weil technische Hindernisse dagegensprechen oder sich der Antrag im Bürokratiedschungel verliert, wenn man plötzlich in einer Arbeitsgruppe ab dem Moment, wo es wirklich etwas zu arbeiten gibt, allein dasitzt oder wenn man

draufkommt, dass anderswo eine vergleichbare Tätigkeit von bezahlten Kräften übernommen wird, ist die Frustrationsschwelle rasch überschritten. Deshalb bin ich auch sehr dankbar für den Hinweis auf die Abgrenzung und gleichzeitig auch wichtige Ergänzung von professioneller Begleitung und Freiwilligenarbeit in der Stadtentwicklung.

„Man muss sich Freiwilligenarbeit leisten können“ ist ein Umfrageergebnis im Freiwilligenbericht – das ist finanziell wie zeitlich gemeint. Das können nicht alle, zumindest nicht in gleich hohem Ausmaß. Gestern erst war die Meldung in den Medien, dass die Zahl der Working poor in Österreich, also jener, die trotz Erwerbsarbeit armutsgefährdet sind, 300.000 erreicht hat. Viele von ihnen leisten neben ihrer Erwerbsarbeit auch zeitintensive Familien- und Erziehungsarbeit, viele Ressourcen für externes Freiwilligenengagement bleiben da nicht.

Ich möchte am Schluss noch einmal die Brücke schlagen zu unserem ersten Egon-Matzner-Preisträger vor vier Jahren. Wolfgang Fellner hat seine preisgekrönte Dissertation über den Übergang von der „Güter- zur Aktivitäten-ökonomie“ geschrieben. Dabei geht es um die ökonomische Bedeutung von Zeit. Anstelle von „Zeit ist Geld“ sagt er: Zeit ist in erster Linie die Möglichkeit, Aktivitäten durchzuführen. In seinem Modell des Konsumentenverhaltens treffen Konsumenten nicht primär Kaufentscheidungen, sondern Zeitnutzungsentscheidungen. Die notwendigen Kaufentscheidungen ergeben sich aus der gewünschten Zeitnutzung.

Bei den zuvor genannten Working poor würde wohl eine Einkommenserhöhung sehr wohl auch zu einer Wohlfühlstandserhöhung führen. Aber es gibt sehr viele Fälle, und da würde ich die Mehrheit der hier Anwesenden vermuten, bei denen nicht ein Mehr an Einkommen, sondern ein Mehr an verfügbarer Zeit zu einer Wohlfühlstandserhöhung führen würde. Diese Zeit kann dann z.B. für die Vorbereitung eines Vortrags für die IFIP-Tagung außerhalb der Arbeitszeit – oder aber für freiwilliges Engagement in der Stadtentwicklung aufgewendet werden – und „bereichert“ dabei sowohl den Freiwilligen selbst, als auch die Allgemeinheit.

„Man muss sich Freiwilligenarbeit leisten können“ - ich würde als Resümee ziehen: Leisten wir uns also Freiwilligenarbeit!